

„Die Narren fehlen!“

Interview. Der Komponist, Musikmanager, Philosoph und Autor Rainer Bischof wird am Dienstag 70

VON PETER JAROLIN
UND GERT KORENTSCHNIG

Als der Komponist Ernst Krenek 1981 privat zu Gast bei Rainer Bischof war, schrieb er in dessen Gästebuch vom „vortrefflichen Bischof: Philosoph, Komponist, Manager – was noch? Koch!“

Allein das zeigt, wie schwierig es ist, den Multi-Kreativen einzuordnen. Er studierte Komposition und Dirigieren, arbeitete im Wiener Kulturamt, war von 1988 bis 2005 Generalsekretär der Wiener Symphoniker, ist preisgekrönter Kom-

ponist, veränderter Dirigent, Lehrender, Hundenarr und Spanien-Liebhaber. Er hat sogar ein Buch über die Kulturgeschichte der „Corrida“ geschrieben.

Morgen, Dienstag, feiert er seinen 70. Geburtstag. Den richtigen Wein dafür hat der Genießer garantiert.

KURIER: Sie haben das Musikleben der Stadt Wien jahrzehntelang entscheidend mitgeprägt. Es heißt immer, Wien sei als Musikstadt international die Nummer 1. Sehen Sie das auch so?

Rainer Bischof: Das glaube ich nicht. Wenn wir über Kunst reden, reden wir nur über Geld. Es geht zu wenig um das Geistige. Das betrifft auch den aktuellen Boom an Ausstellungen: Wenn man über Museen spricht, geht es sofort um Besucherzahlen und Geld. Dabei müsste im Vordergrund das Bewusstsein stehen, dass Kunst so lebensnotwendig ist wie Nahrung und Getränke. Das bedeutet nicht, dass Kunst nicht ökonomisch geführt werden muss. Aber wir halten uns



Rainer Bischof Anfang der 90er mit Dirigent Wolfgang Sawallisch

die Künstler nur. Das ist zum Beispiel in den USA anders. Dort brennt man mehr für die Sache und muss mehr für das Geld laufen. Dort gibt es die sogenannten Blue Ladies, die sogar vor Konzerten Programme einkuvertieren. Das wäre bei uns undenkbar.

Wir halten uns die Künstler nur – wie meinen Sie das?

Ich kann Ihnen ein Beispiel geben, wie es früher

war. Herbert von Karajan zitierte einst Unterrichtsminister Heinrich Drimmel zu sich ins Hotel Bristol und ließ ihn eine Dreiviertelstunde warten. Natürlich war das auch Arroganz, aber die Haltung ist richtig: Wir sind die Künstler, ihr seid Politiker, ihr seid die Diener. Man lässt solche Leute heute nicht mehr zu. Die Narren fehlen, im positivsten Sinn. Auch solche Künstler wie Giuseppe di

Stefano. Der stand bei Plattenaufnahmen mit Zigarre vor dem Mikro und hat nach einer Arie weitergepafft. Das wäre heute undenkbar.

Wie empfinden Sie den Stellenwert von zeitgenössischer Musik generell?

Die zeitgenössische Musik ist in der Gesellschaft gar nicht verankert. Es fehlt die Kontinuität in der Aufführungspraxis. Am wenigsten schuld ist das Publikum. Das wäre offen, man muss es nur erziehen. Man sieht auch bei Aufführungen, etwa vom Klangforum oder bei Wien Modern, immer nur die selben Leute. Das Klangforum ist eine tolle Einrichtung, das sind tolle Musiker. Aber es geht nur in die eine Richtung. Das ist quasi faschistoid geführt.

Fühlen Sie sich als Komponist nicht ausreichend geschätzt?

Was mich wirklich stört und kränkt: Dass man mich totschweigt. Man fragt sich als Komponist oft: Was tust du eigentlich? Für wen machst du das? Komponisten wie ich, mit einer 100 Jahre alten Technik, die meiner Meinung nach noch immer nicht voll anerkannt ist, weil zu schwer zu komponieren, weil zu umfassend, weil zu bildhaft die Dinge des Lebens erklärend, solche Komponisten werden als Traditionalisten angesehen. Dabei sind sie aber moderner als alle „Avantgardisten“. Einfach aus dem Grund, weil sie geistiger sind. Das klingt nach Überheblichkeit, ist jedoch genau das Gegenteil, nämlich Respekt vor dem Stall, aus dem ich komme, der Schönberg-Schule. Das betrifft aber auch andere aus dieser Zeit: Wer spielt heute schon Hindemith, Schreker, Korngold, Bartók?

Da klingt auch viel Kritik an unserer Zeit grundsätzlich durch.

Wir haben den Lebensbezug verloren, wir können nur noch Momente ausdrücken, aber keine großen

Lebensentwicklungen und -bögen des Menschen. Bleiben wir bei der Musik: Da ist der allumfassende Begriff der symphonischen Gedanke, der nicht reduzierbar auf den Begriff der Symphonie als Orchesterwerk ist. Das macht etwa auch die Sonderstellung und die Einzigartigkeit Beethovens in der ganzen Musikgeschichte aus. Seine neun Symphonien als Orchesterwerke gaben diesem Gedanken Priorität. Sein Streichquartett schaffen, seine Klaviersonaten, auch die Klaviertrios sind symphonische Gebäude. Diese symphonischen Gebäude gibt es heute nicht mehr, weil es den Gesamtblick, die Gesamtschau auf die Lebenszusammenhänge der Menschen als in sich geschlossene Einheit nicht mehr gibt.

Was war anfänglich Ihr Berufswunsch?

Ich wollte eigentlich Dirigent werden. Ich bin aber froh, dass ich es nicht geworden bin. Ich hätte das nervlich nicht durchgestanden. Ich zerfleische mich schon genug als Komponist.

Sie wären in den 80er Jahren fast Chef des Wiener Konzerthauses geworden, dann fiel die Wahl auf Alexander Pereira. Wie kam es damals dazu?

Das war eine herrlich wienerische Intrige. Es hatte mit der Ausrichtung der Festwochen zu tun. Gottfried von Einem und ich waren völlig anderer Meinung. Er hat dann gegen mich gestimmt, obwohl wir eng befreundet waren. Er hatte eine Treue im positiven wie im negativen Sinn. Wenn man zu ihm gesagt hat, du bist ein Trottel, war das kein Problem. Wenn man zu ihm gesagt hat, der von ihm hoch verehrte Komponist Boris Blacher sei ein Trottel, dann hast du eine Watsch'n gekriegt. Mit Pereira hatte ich dann übrigens als Symphoniker-Chef oft Schreiduelle. Aber ich halte ihn dennoch für ein knappes Genie.



„Humanistisches Manifest. Ein Versuch“, heißt sein neues Buch

KURIER TIPP



ZEITPUNKT JOSEFSTADT

So., 25. Juni 2017, 11 Uhr, Matinée im Theater in der Josefstadt

Wieso nervt der Feminismus so?

Während für die einen die Gleichberechtigung der Geschlechter noch immer viel zu weit entfernt ist, sprechen die anderen vom Genderwahnsinn. Einig sind sich beide Gruppen: Die ewige Diskussion um den Feminismus nervt. Wieso nicht einfach tun? Wieso nicht einfach lassen?

Corinna Milborn und Helmut Brandstätter im Gespräch mit Stefanie Sargnagel, Michael Fleischhacker und anderen.

Theater in der Josefstadt | Josefstädter Straße 26 | 1080 Wien
Eintritt: € 5,- | Infos & Karten unter Tel.: +43 1 42700-300 und www.josefstadt.org

ZEITPUNKT
JOSEFSTADT